

Ingrid Eisenbraun

GARTENBAU UND GARTENKUNST

Die Entwicklung der Gärten

Tacitus berichtet von den Germanen, daß sie keine Gärten bewässern, »einzig Getreide will man von seinem Boden haben«. Damit hat Tacitus recht und unrecht, denn einerseits ist in unserem Klima keine derartig aufwendige Bewässerung wie im Mittelmeerraum notwendig, andererseits urteilt der Römer von der Warte des hochentwickelten Gartenbaus der Mittelmeergebiete.

Die Gärten der römischen Landgüter erstreckten sich über weite Flächen. In ihnen befanden sich Teiche, Säulenhallen, Pergolen und Grotten, schattige Haine und weite Wiesenflächen. In der Renaissance tauchen viele dieser Schmuckelemente wieder in der Gartenarchitektur auf. Bei der Beschreibung seines Landgutes erwähnt Plinius sogar Buchshecken, die so beschnitten waren, daß sich der Name des Besitzers und des Gärtners (!) ergaben.

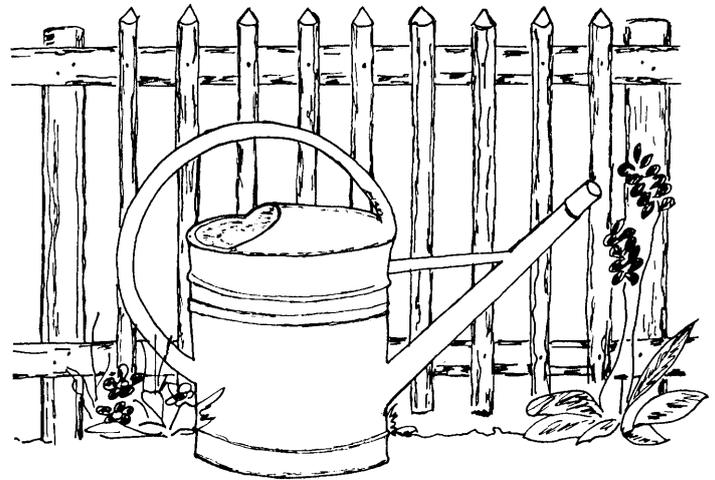
Von den Kenntnissen römischen Gartenbaus profitierten die Völker nördlich der Alpen. Die Römer brachten die Kunst des Obstbaus mit nach Germanien, und nicht nur die Namen verschiedener Obstgehölze (Birne, Kirsche, Pfirsich und Pflaume) sondern auch Begriffe aus dem Obstbau wie »Pflöpfen«, »Impfen« oder »Okulieren« sind lateinischen Ursprunges. Auch der Weinstock kam mit den Römern nach Süddeutschland in die Wingerte.

Ein Sondereigentum an Grund und Boden war – Tacitus zum Trotz – bereits bei den Germanen bekannt. Meist umgab es die eigentliche Hofanlage und war durch eine Einfriedung von der Allmende getrennt. Als »Zaunland« galt diese Fläche als unverletzbar.

»Die Gartenkultur des Mittelalters ist eine Schöpfung der Mönche«

Als Kaiser Karl der Große um das Jahr 810 mit einer Landgüterverordnung die Verwaltung seiner heruntergekommenen Güter verbessern wollte, war die Zeit der antiken Gartenbautradition bereits vorbei. Aus dem frühen Mittelalter sind fast ausschließlich Nutzgärten belegt. Der Garten war in erster Linie das umfriedete Nutzland, und selbst der Kaiser scheint hierbei keine Ausnahme gemacht zu haben.

Die eigentlichen Entwicklungszentren des Land- und Gartenbaus waren im frühen Mittelalter nicht die kaiserlichen Güter, sondern die Klöster. Sie waren zugleich Schulen, landwirtschaftliche Musterbetriebe, Verwaltungstützpunkte und leisteten medizinische Versorgung für die Bevölke-



rung. Ihre Ordensregeln verpflichteten die Mönche sowohl zur geistigen als auch körperlichen Betätigung. Die systematische Beschäftigung mit dem Gartenbau erfolgte so nicht nur durch das Studium der antiken Literatur, sondern auch durch praktische Anwendung im Klostergarten.

Eine Vielzahl von Beschreibungen sind überliefert, das früheste Zeugnis ist der »Klosterplan von Sankt Gallen« aus dem Jahr 820. Hier ist der ideale Aufbau eines Klosters dargestellt: Ein Kloster sollte derart angelegt werden, daß sich die Mönche selbst versorgen konnten. So gab es neben dem Gemüsegarten auch einen Baumgarten und den Heilkräutergarten.

Zum Vorbild für Zier- und Bauerngärten wird in späterer Zeit jedoch die Anlage des Kreuzganges. Dieser zeigt mit seinem von einem Zentrum ausgehenden Wegekreuz ein Bild des irdischen Paradieses: »Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Morgen und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte.... Und es ging aus von Eden ein Strom, zu wässern den Garten, und teilte sich von da in vier Hauptwasser.«

Die Bezeichnung Paradies wurde erst in der hellenistischen Zeit für den biblischen Garten Eden gebraucht. Vorher benutzten die Griechen den Begriff »paradeisos« für die großzügigen, eingefriedeten Parkanlagen der persischen Könige. Zwischen dem 9. und 4. Jahrhundert v. Chr. entstand in Persien der Gartentyp des »pairidaeza«. Man bezeichnete damit einen Wildpark. In diesen Gärten ist Wasser reichlich vorhanden und neben den Pflanzen lebt dort großes und kleines Wild. Das Vorbild dieser orientalischen Baumparks hat bei der Beschreibung des Garten Edens Pate gestanden: unter Bäumen, die Früchte und Schatten spenden, lagern allerlei Arten von Getier.

Das Zentrum des Kreuzganges bzw. der daraus abgeleiteten Gartengrundrisse wird besonders hervorgehoben. In

den Bauerngärten findet sich an dieser Stelle meist eine Rose, eine Kaiserkrone, eine Lilie oder auch eine Pfingstrose, also Pflanzen mit symbolhafter Bedeutung. Auf dem Plan von Sankt Gallen ist im Zentrum ein Wacholderbusch dargestellt. Die Bedeutung dieser Pflanze hat alte Wurzeln: Wacholder wurde bei den Germanen zur Totenehrung verwendet, nach der Christianisierung wurde er gebraucht, um böse Geister zu vertreiben.

In den Klostergärten tauchten viele im Mittelmeerraum seit langem kultivierte Pflanzen zum ersten Mal nördlich der Alpen auf. Durch Zucht wurden heimische Wildpflanzen zu den Kulturpflanzen, die wir heute kennen. Auch die Anlage des Gemüsegartens ist heute noch genauso zweckmäßig wie typisch: Zwischen den 18 rechteckigen Beeten befinden sich befestigte Wege, damit der Gärtner trockenen Fußes zu den einzelnen Beeten gelangen kann. Die Beete selbst sind mit Brettern oder Geflecht eingefasst, meistens etwas erhöht, ähnlich wie die Hochbeete.

Gemüsegarten aus dem Plan von St. Gallen, Grundriß

zwiebel	knoblauch
lauch	schalotten
fellerie	peterfilie
koriander	kerbel
dill	lattich
mohn	bohnenkraut
rettich	pastinak
mohn	kohl
mangold	kümmel

Der enge Kontakt zwischen den Klöstern erleichterte die weitere Ausbreitung von ertragreichen Sorten, z.B. erbaten im Jahre 1150 die Mönche von Benediktbeuren sich Samen und Schößlinge vom Kloster Tegernsee. Die Graue Renette kam auf ähnliche Art von Toul in Lothringen über Köln bis nach Schlesien.

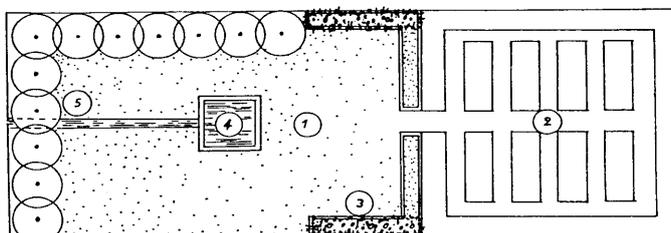
Kraut und Rüben – Bauerngärten im Mittelalter

Umstritten ist, ob und in welchem Maß die Landbevölkerung von den Entwicklungen in den Klostergärten profitierte. Auf dem Dorf gab es mehrere Arten von Gärten: Der Wurz- oder Küchengarten bezeichnet den eigentlichen Gemüsegarten bei der Hofstelle. Die Baumgärten waren ein wesentlicher Bestandteil des Ortsbildes, denn während des Mittelalters war der Obstbau auf die Umgebung der Siedlung beschränkt. Erst später dehnte er sich in die Feldflur aus. Am Ortsrand, aber außerhalb Etters lagen die Krautgärten oder Krautländer. Daneben gab es Gärten in der freien Feldflur. Diese Bündten, Beunden oder Bifang genannten Gärten unterlagen im Gegensatz zu den Krautgärten nicht dem Flurzwang. In ihnen wurden Sonderkulturen angebaut, z.B. Hülsenfrüchte, Gespinstpflanzen wie Flachs und Hanf sowie Färberpflanzen.

Die Gärten außerhalb des Etters waren zum Schutz vor Vieh und Wild eingefriedet. Von ihren Erträgen wurde der

Kleine Zehnten erhoben im Gegensatz zum Großen Zehnten, der Abgabe aus den Erträgen des Ackerbaus. Die Zusammensetzung des Kleinen Zehnten zeigt, welche Pflanzen angebaut wurden: Im Jahr 1260 erhielten die Ortsherren von Beihingen den Kleinen Zehnten von Erbsen, Wicken, Linsen, Hirse, Kraut, Rüben, Zwiebeln, Hanf und Flachs. Im Lagerbuch des Ludwig von Freyberg werden im Jahre 1566 Erbsen, Linsen, Wicken, Hirse und Rüben als Anteil des Pfarrers am Kleinen Zehnten aufgeführt.

»Es gibt gewisse Plätze, die weniger dem Nutzen und reichem Fruchtertrag bestimmt sind als dem Vergnügen«



- 1 = Wiesenfläche, 3 = Rasenbank, an den Seiten mit Blumen bepflanzt, in der Mitte zum Sitzen,
 2 = Wurzgarten mit Kräutern und Blumen, 4 = gefasste Quelle mit Becken und Ablauf,
 5 = Baumpflanzungen im Süden und Westen

Mit der Anweisung für die Anlage eines Lustgartens aus der Zeit um 1250 erweitert Albertus Magnus den herkömmlichen Nutzgarten um einen zweiten Gartenbereich und entdeckt so den Garten wieder als Ort der Erholung. Der Nutzgarten wird nun zum Ziergarten, in dessen Beeten aromatische Kräuter wachsen. Aus der Beeteinfassung entwickelt sich die Rasenbank, die im Plan von Albertus Magnus die beiden Gartenbereiche voneinander trennt. Diese Rasenbank, eigentlich ein Hochbeet, das mit Rasensoden belegt und mit Kräutern bepflanzt ist, wird in vielen mittelalterlichen Gemälden dargestellt. Der zweite Teil des Gartens ist der Aufenthaltsort der höfischen Gesellschaft. Eine Wiese, schattenspendende Bäume und ein Brunnen gehören zum Inventar. Hier gibt es keine Wege, denn der Rasen darf betreten werden.

Mit seiner Gartenbauanweisung wendet sich Albertus Magnus an die Oberschicht der hochmittelalterlichen Gesellschaft. Auf Burgen und in Städten wurden Gärten nach diesem Muster angelegt. Sie waren zunächst ein privater Raum zum Wohnen, später auch zum Repräsentieren unter freiem Himmel. In der Minnedichtung des Hochmittelalters spielten die Gärten eine wichtige Rolle als Treffpunkt für Liebespaare, die sich durch den Zaun oder die Mauer vor neugierigen Blicken geschützt wähnten.

Der Garten in der Stadt

Die Mauern der mittelalterlichen Städte umschlossen private Nutzgärten, zuweilen sogar Felder und Weinberge. Aus heutiger Sicht waren diese Städte größere Dörfer, denn noch im Spätmittelalter zählte in 90 % aller deutschen Städte die Bevölkerung weniger als 2000 Personen. Städte wie Köln, Nürnberg oder Lübeck mit etwa 20.000 Einwohnern konnten bereits als Großstädte gelten. Noch im 17. Jahrhundert war es für die Stadtbewohner selbstverständlich, einen Garten innerhalb der Mauern oder zumindest vor den Mauern zu besitzen.

Die Größe und die Zahl der Gärten in den Städten veränderte sich je nach wirtschaftlicher Situation und im Laufe der Stadtentwicklung. Häufig wurden Gärten, ebenso wie heute als Baulandreserve innerhalb der Mauern betrachtet. Vor allem in Zeiten der Belagerung dienten die

Gärten zur Nahrungsmittelversorgung. Die wohlhabenden Bürger nutzten ihre Gärten wie die höfische Gesellschaft als Ort der Erholung.

Um sich den Wunsch nach einem eigenen Gartengrundstück zu erfüllen, verlegten die Bürger ihre Gärten in zunehmendem Maß vor die Mauern, so daß auch die Städte genauso wie die Dörfer mit einem Ring von Gärten umgeben waren. Offenbar wurden auch Gebäude auf diesen Grundstücken errichtet, was letztlich den freien Raum vor der Mauer, der eigentlich zu Verteidigungszwecken erforderlich war, erheblich beeinträchtigte. So verfügte der Rat der Stadt Nürnberg 1465, daß niemand innerhalb einer Wegmeile vor der Mauer bauen dürfe, »mit Ausnahme der Lusthäuslein, von denen auf jeder Parzelle einer nicht mehr als eines und nicht größer als sechzehn Schuh lang« errichten dürfe. Diese Bauten können als Vorläufer unserer Gartenlauben angesehen werden.

Versammlungen, Tanz und andere Geselligkeiten wurden in Städten und Dörfern seit alters auf Angern, Wiesen oder »Unter den Linden« abgehalten. Diese Plätze waren jedoch keine Parks oder Gärten, die besonders gestaltet waren. Erst am Beginn der Neuzeit verbindet sich das Gartenideal von Albertus Magnus mit dem Weltbild der Renaissance zu einer neuen Gartenkunst.

Die Renaissance

Die Entdeckung Amerikas war nur ein Baustein auf dem Weg zu weltumspannenden Handelsbeziehungen, mit denen neue Güter nach Europa kamen. Eine der wichtigsten Neuentdeckungen war sicherlich die Kartoffel, aber auch andere Pflanzen wurden nun in Europa entweder kultiviert oder zumindest gehandelt. Die Kartoffel ist erst im Laufe des 18. Jahrhunderts bei uns heimisch geworden. In Heutingsheim wird sie erstmals um 1760 genannt und 1773 erwähnt der Amtmann von Beihingen, daß Erdbirnen »erst ganz neuerlich und seit einigen Jahren im hiesigen usual« seien.

Die südamerikanischen Stangen- und Buschbohnen ersetzen seit 1635 allmählich die heimischen Lang- und Saubohnen. Die Feuerbohne wurde zunächst in den Gärten als Ziergewächs gepflanzt. Seit 1525 wurde Mais in Spanien als Feldfrucht angebaut, aber es dauerte noch bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts, als nach Hungerjahren und Mißernten auch in Deutschland der Maisbau Fuß faßte. Im 16. und 17. Jahrhundert galt der Mais unter dem Namen »Welschkorn« noch als Zierpflanze. Die Namen der Exoten wurden aus den fremden Sprachen übernommen (z.B. Tomate) oder zeigten die Herkunft an, wie die Apfelsine, der Apfel von China.

Mit den wachsenden Handelsbeziehungen Europas zu allen anderen Teilen der Welt gelangten zunehmend exotische Pflanzen in die Gärten. Die medizinischen Fakultäten studierten jeden Neuzugang, denn immernoch galt jede Pflanze zunächst als Heilpflanze. Und so erschienen nur wenige Jahrzehnte nach der Erfindung des Buchdruckes zahlreiche botanisch-medizinische Werke.

Die Fürsten wetteiferten miteinander, wer die seltensten und außergewöhnlichsten Pflanzen in seinem Garten besaß oder gar sie zum Blühen brachte. Eben dies war ja unter den hiesigen klimatischen Verhältnissen nicht immer einfach. »Gibt es doch fast keinen Edelmann oder Kaufmann, der nicht einen großen Vorrat dieser Blumen hat, die allmählich so mit unserem Boden vertraut werden, daß wir sie als einen Teil unserer Gewohnheiten ansehen.... Ich habe in manchen Gärten 300 oder 400, wenn nicht mehr Arten gesehen,

von deren Namen man vor 40 Jahren noch keine Ahnung hatte«, berichtet die Holinshed'sche Chronik aus dem England des Jahres 1586.

So wurde den Zierpflanzen immer stärkeres Augenmerk geschenkt: der Handel mit Blumen »blühte« und Holland entwickelte sich im 16. Jahrhundert zum Zentrum des Handels mit ausländischen Pflanzen. Vor allem die Zucht und der Handel mit Tulpenzwiebeln wandelte sich bald zum reinen Termingeschäft.

Italien war zu dieser Zeit tonangebend und italienische Vorbilder faßten nördlich der Alpen rasch Fuß. Das philosophische Ideal der Oberschicht war die umfassend gebildete Persönlichkeit nach antikem Vorbild. Die Antike wurde auch in der Architektur und Kunst wiederentdeckt und die Gartenanlagen dienten weniger dem Ertrag als der Muße. Sogar Herzog Eberhard von Württemberg »reiste bescheiden, mehr als Tourist, mit kleinem Gefolge unter dem sich auch der Gelehrte Reuchlin befand, nach Florenz.« Dort zeigte ihm Lorenzo Medici mit besonderem Stolz seine Gärten, die der Herzog sehr bewunderte. Jedoch besaß er nicht die nötigen Mittel, etwas ähnliches zu schaffen und so wurde erst unter Herzog Friedrich beim Bau des neuen Lustschlosses in Stuttgart eine Orangerie angelegt, die zu den ältesten und berühmtesten Deutschlands zählt.

Der klassische französische Garten

»Der Garten ist sehr schön geschmückt; hier Statuen und dort Kaskaden.

Die ganze Götterzunft, hier Faunen dort Najaden, und schöne Nymphen, die sich baden.

Und Gold vom Ganges hergeschickt, und Muschelwerk und güldne Vasen, und Porzellan auf ausgeschnittenen Rasen und buntes Gitterwerk und – eins such ich nur – ist's möglich, daß was fehlt? Nichts weiter – die Natur!«

Mit diesem sarkastischen Beitrag kommentierte bereits der Zeitgenosse Christian Felix Weisse (1726–1808) den barocken Garten.

Die Gartenanlagen des Barock spiegeln die Gesellschaftsform ihrer Entstehungszeit. Der König ist das Zentrum, wie schon Ludwig XIV. klarstellte: »Der Staat bin ich!«. Residenz und Garten verherrlichen die Zentralgewalt, im Mittelpunkt der Gesamtanlage steht das Schloß. Wege und Achsen in Garten und Gebäuden teilen die Anlage nach den Gesetzen der Symmetrie. Alle Einzelteile ordnen sich im Garten gleich wie im Staate der Vernunft unter. Die Anlage wurde am Reißbrett entworfen, daher war die Konzeption der Gesamtanlage auch nur von einem erhöhten Punkt aus zu überblicken. Wissenschaftliche Erkenntnisse dieser Zeit haben hier ihr praktisches Anwendungsfeld gefunden: Die Grundsätze der Optik, z.B. Spiegelung in Wasserflächen oder Perspektiven von Aussichtspunkten, gingen in die Gartengestaltung ebenso ein, wie die Möglichkeiten, die sich durch technische Neuerungen bei der Anlage von Wasserspielen ergaben.

Versailles wurde zum nachahmenswerten Beispiel für die europäischen Fürsten. Auch Herzog Eberhard Ludwig ließ sich von dieser Anlage bei der Planung von Ludwigsburg inspirieren. Durch das kostspielige Unternehmen der Residenzgründung wurden alle anderen herzoglichen Gärten vernachlässigt und sogar die berühmte Orangerie von Stuttgart nach Ludwigsburg verlegt. Bedingt durch die lange Baugeschichte der Ludwigsburger Schloßanlage war der Garten bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ständigen

Veränderungen unterworfen. Nach der Rückverlegung der Residenz nach Stuttgart wandte sich der Herzog der Gestaltung anderer Anlagen zu. In der Zeit der napoleonischen Kriege wurde der Südgarten mit Obstbäumen bepflanzt, die erst um 1920 wieder gerodet wurden.

Die Artenvielfalt und die Architektur der herrschaftlichen Gärten finden sich im kleinen Maßstab im Bauerngarten wieder. Oft übernahmen die Pfarrgärten die Mittlerfunktion, um Elemente wie die Beeteinfassungen aus Buchsbaum oder die Gartenlaube im Dorf zu verbreiten.

Der Englische Garten

Mit dem englischen Garten wurde die bisher immer als dem Menschen feindlich gegenüberstehende Natur gezähmt. Die Grundidee entwickelte sich parallel zu den neuen philosophischen Strömungen, die von England ausgingen. Mit der Aufklärung änderte sich das Naturverständnis. Die Natur wurde als sittlich-moralische Macht angesehen, die Menschenrechte als Naturrechte betrachtet. Die »unverfälschte Natur« war zugleich Symbol für die politische Freiheit. So entstand der Englische Garten in bewußtem Gegensatz zu der strengen Anlage des Barockgartens. Die »Landschaft« wurde »entdeckt«, nicht mehr die formale Symmetrie sondern das geplante Chaos beherrschte die Grundsätze der Gartengestaltung. Der Garten sollte nicht mehr als Ganzes wirken, jeder Ort im Garten seine Eigenschaften voll entfalten.

In England wurde diese neue Form der Gartenanlage dadurch begünstigt, daß die Landschaft in weiten Gegenden nur noch mit lichtigem Gehölz bestanden war und damit bereits das Aussehen eines Landschaftsparks besaß. Durch Raubbau im Mittelalter wurden weite Flächen entwaldet, da Holz für Bergwerke, Erzverhüttung und Schiffsbau benötigt wurde. Auch wurde der Wald jahrhundertlang als Waldweide genutzt und eine gezielte Aufforstung unterlassen. Auf den Weideflächen blieben alte gedrungene Eichenbestände erhalten, die für den Schiffsbau eingeschlagen wurden.

Die Gestaltung dieser vom Menschen gemachten Landschaft orientierte sich nach dem Beispiel des Bühnenbildes, bei dem die Anlage von Vorder-, Mittel- und Hintergrund wesentlich wird. Planer waren meist Privatleute oder Historienmaler, die den Garten in das bestehende Gelände einpaßten oder, wenn das Gelände zu eintönig war, auch nicht davor zurückscheuten, Hügel aufschütten zu lassen oder Bäche umzuleiten, also der »Natur« auf die Sprünge zu helfen.

Um den Garten zu genießen muß sich der Betrachter nicht von seinem »sicheren« Grund beim Haus entfernen, der Blick schweift über die Szene. Um bestimmte Teile des Gartens hervorzuheben werden Blickfänge in Form von Gebäuden in der Landschaft installiert. Ruinen und exotische Gebäude schmückten den Garten, auch antike Tempelchen, da die Antike in der damaligen Vorstellungswelt die Natur schlechthin darstellte. Im »Friedrichsgarten« des Ludwigsburger Schloßparks sind einige Bauten zu sehen, die ehemals den Englischen Garten von Hohenheim schmückten.

1770 mußte Herzog Carl Eugen die Landständeversammlung, die er nach einem Streit um die Erhöhung des Militäretats unrechtmäßig aufgelöst hatte, wieder einsetzen. Diese Niederlage führte zu seinem Rückzug nach Hohenheim. Ein England-Besuch im Jahre 1776 war der Auslöser für die Anlage des Englischen Gartens in Hohenheim. In dem begrenzten Gelände wurden alle Elemente eines

Englischen Gartens eingebaut, so daß für die Natur nur wenig Platz blieb und Goethe bei einem Besuch bemerkte: »Viele kleine Dinge machen zusammen leider noch kein Ganzes«.

Weil Wasser in Hohenheim knapp war, mußte unter großem Aufwand und auf Kosten der Bauern Wasser für den Park herangeschafft werden. Die Hohenheimer Anlage war als Szene aus dem Landleben konzipiert, sogar ein »Dörfle« fehlte nicht, wo bei Festen als Bauern verkleidete Schüler der Hohen Carlsschule ihren Herren jubelnd empfangen konnten.

Die heute noch erhaltenen Reste des Rosensteinparks in Stuttgart gehören zu dem Landschaftspark, der nach 1800 auf dem »Kahlenstein« in Stuttgart angelegt wurde. Um die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung zu verbessern, kaufte der König dort über 500 Grundstücke von Cannstatter Bürgern auf und legte den Park im Stil der Englischen Gärten an.

Das Zeitalter der Industrialisierung

Mit dem Beginn der Industrialisierung wurde im 19. Jahrhundert eine neue Epoche eingeleitet. Die Städte zogen verstärkt Menschen vom Land an, die oft unter den erbärmlichsten Bedingungen dicht gedrängt in Mietskasernen lebten. Durch Bodenspekulation wurden die Freiflächen in der Stadt knapp. Damit war es für den Großteil der städtischen Bevölkerung unmöglich, einen eigenen Garten zu besitzen, um sich selbst zu versorgen, geschweige denn, sich darin zu erholen.

1864 entstanden in Leipzig die ersten »Schreber-Gärten«, nach den Vorstellungen des Leipziger Arztes Dr. Schreber: um einen Kinderspielplatz gruppieren sich die Kleingärten, deren Besitzer hier frische Nahrungsmittel anbauen konnten. 1927 wurde in Berlin die erste Dauerkleingartenkolonie angelegt. Ihre typischen Merkmale wurden in andere Anlagen übernommen: rechteckige geschotterte Wege, vorgeschriebene Einfriedigung, genormte Gartenlauben, einheitliche Gartenpläne. Viele Wohngebiete wurden so geplant, daß die Fläche zur Selbstversorgung ausreichte. In den Siedlerstellen oder Kleinsiedlungen war neben dem Haus und dem großen Garten sogar ein Stall für Kleinvieh vorhanden.

Zur Hebung der Lebensverhältnisse in den Städten wurden öffentliche Parkanlagen eingerichtet. Mit dem Volkspark wurde Raum für die aktive Erholung breiter Bevölkerungsschichten möglich. Den Besuchern sollte »Natur« nähergebracht werden. Die Grünflächen wurden so angelegt, daß sich große Menschenmengen darin aufhalten konnten. Große Wiesenflächen zum Lagern, waldartige Bereiche und Sportanlagen wurden eingerichtet. Der Killesberg ist ein Beispiel für diese großen Erholungsparks. Er wurde für die Reichsgartenschau 1939 unter dem Motto »Garten und Landschaft« angelegt. Im Ausstellungsgelände wurde so zwischen Parkflächen und Hausgärten unterschieden. Der Typus der privaten Hausgärten, wie wir ihn heute kennen, begann sich durchzusetzen.

Literatur:

Bazin, Germain (1988): DuMonts Geschichte der Gartenbaukunst. – DuMont-Verlag, Köln.

Gothein, Marie Luise (1926): Geschichte der Gartenkunst. – Dietrichs Verlag, Jena.

Die Gärten der Herzöge von Württemberg im 18. Jahrhundert. – Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, 1981.

Hennebo, Dieter (1987): Die Gärten des Mittelalters. – Artemis-Verlag, München.